

Johann Peter Hebel und die Landschaft der Regio : Rede anlässlich der Feierstunde am 4. Mai 1999 in der Peterskirche Basel

Autor(en): **Meyer, Werner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Baselbieter Heimatblätter**

Band (Jahr): **64 (1999)**

Heft 2

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-860117>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

mit dem als Freund den Dichter du gehrt.

Er hat dir Geist von seinem Geist gespendet;

dein Dank an ihn war dieser Spende wert: Du hast ihn neuem Dasein zugewendet, hast Lebensausdruck starrem Erz beschert.

Auch dir sei Dank! Und noch in Tag und Jahren

sollst du und soll dein Hebel ihn erfahren.»

Und so endet nach der ausführlichen Würdigung auch des Beisammenseins der rund 200 Gäste in der Stube E.E.

Zunft zu Rebleuten der Zeitungs-Bericht:

«Das Fest war vorüber, vorüber die Stunde, die unter dem Eindruck der Enthüllung des Denkmals gestanden; auf dem Peterskirchplatz aber ragt fortan Max Leus Hebel-Denkmal, schaut Johann Peter Hebel, unser aller Hausfreund auf das Getriebe der neuen Zeit, er selbst erhaben in seiner schlichten Grösse und herzlichen Empfindung über Zeit und Stunde. Gleich einer glückspendenden Herme wird seine Büste an unserem Wege stehen.»

Sie tut es seit 100 Jahren!

Werner Meyer

Johann Peter Hebel und die Landschaft der Regio

Rede anlässlich der Feierstunde am 4. Mai 1999 in der Peterskirche Basel

Die ersten Störche trafen schon am 18. Januar ein. Die jungen kamen erst am 12. März, und einige, die früher geschlüpft waren, gingen wegen der Kälte zugrunde . . .

So kommentiert um 1300 ein Colmarer Dominikanermönch das ungewöhnliche Datum des Eintreffens der Störche am Oberrhein für das Jahr 1281. Fünf Jahrhunderte später zeigt sich Johann Peter Hebel von der Ankunft der Störche gleichermaßen fasziniert: Als Zugvogel bringt der Storch Neuigkeiten aus der weiten Welt. Genauer: Er verbindet die engere Heimat mit der fernen Fremde.

Was heisst hier «Heimat»? Sie ist das von der Kindheit her vertraute Land mit seinen Leuten, seinen Dörfern und Städten, seiner Sprache und seinen Gepflogenheiten. Für Johann Peter Hebel – wir sollten

ihn eigentlich Hanspeter Hebel nennen – bildet die Region Oberrhein die Heimat, der Rhein mit dem Elsass und dem Breisgau, die Stadt Basel, der Schwarzwald mit der Wiese.

Politische Grenzen, die um 1800 ohnehin ständigen, kurzfristigen Veränderungen ausgesetzt waren, spielen in des Dichters Denken keine Rolle, und sie hatten für das Alltagsleben seiner Zeit tatsächlich auch kaum Bedeutung. Wir dürfen deshalb aus Basler Sicht Hebel nicht als Ausländer bezeichnen, nur weil seine Eltern zu Hauingen im Wiesental getraut worden sind. Denn in Basel galt das Markgräflerland so wenig wie der Sundgau als «Ausland», zumal die widerlichen Ausdrücke «Ausland» und «Ausländer» überhaupt erst im Zuge des nationalstaatlichen Denkens in Gebrauch geraten sind.

Der Fremde, des Gegensatzes zur Heimat, ist sich Hebel indessen sehr wohl bewusst. Es sind die fernen Länder mit anderen Sprachen und Sitten. Hebel geht mit der Fremde und den Fremden durchaus tolerant um, das Glück aber liegt für ihn in der Heimat, wie das Basler Lied und das hier weniger bekannte, im gleichen Strophenbau gehaltene Schwarzwälder Lied so schön zeigen. Hebel ist ein Dichter des Heimwehs, das den Menschen – vielleicht erst nach langen Jahren – wieder zurück in die Heimat treibt. Bemerkenswert, dass bei ihm bereits die Schweiz und die Schweizer Züge des Fremdartigen tragen, allerdings nur südlich der Jurahöhen. Denn Basel, obgleich ein Teil der Eidgenossenschaft, gehört zu des Dichters Heimat. Den Wohlstand und die Vornehmheit der Handelsstadt am Rheinknie beschreibt er als etwas Liebes und Vertrautes, ganz im Unterschied zum eher beängstigenden Reichtum Amsterdams in den fernen Niederlanden.

Im Bestreben, seine Leserschaft nicht nur zu unterhalten, sondern auch aufzuklären und zu belehren, bemüht sich Hebel um Anschaulichkeit und Glaubhaftigkeit. Und dafür setzt er kunstvoll das Mittel des in der vertrauten Heimat verwurzelten Szenarios und Hintergrundes ein. Er nennt bei Geschichten, die sich in Gasthäusern abspielen, die Lokale beim Namen, das Posthaus in Krozingen, die Post zu Müllheim, den Baselstab zu Schliengen, das Lamm zu Kehl. Seine Akteure sind Leute vom Oberrhein, wobei er auch volkstümliche, pauschale Vorurteile übernimmt, denken wir an die Verschmitztheit der armen Landjuden, an die Schelmenstreiche der Rothaarigen, an die Habgier der Wirte und Müller, an die Engstirnigkeit der Amtleute. Hebels Ringen um Anschaulichkeit zeigt sich überall, wenn er auf Vertrautes zurückgreift:

Billiger Imitationsschmuck stammt noch nicht aus Hongkong, sondern aus der Glashütte von St. Blasien. Als landläufigen Inbegriff für einen Riesenbau nennt er das Strassburger Münster. Er geht als wahrer Kenner mit den badisch-markgräflichen Weinsorten um, ebenso mit den landesüblichen Speisen wie Speck, Sauerkraut, Habermus, Bratwürsten oder Kalbfleisch in saurer Brühe. Hebels Werk erweist sich so als Fundgrube für alltagsgeschichtliche Aussagen: Wenn der Zundelfrieder, der einen Streich plant, das Wirtshaus unter dem Vorwand verlässt, im Freien seine Notdurft verrichten zu wollen, erfahren wir beiläufig, dass um 1800 die Gaststätten noch nicht mit Toilettenanlagen ausgestattet sind.

Aus der Fülle der alltagsgeschichtlichen Hinweise seien etwa noch die vielfältigen Zeugnisse über die verschiedenartigen Transportmittel oder über die Rolle der Wirtshäuser im öffentlichen Leben genannt, ferner die Beschreibungen des langweiligen Reisens zu Schiff und des beschwerlichen Reisens auf der Landstrasse. Sozialgeschichtlich besonders wertvoll sind Hebels Hinweise auf die bedrückende Armut in weiten Teilen des Schwarzwaldes.

Des Dichters Schilderungen von Land und Leuten am Oberrhein sind wohlwollend und behaglich, erfüllt von Liebe zur Heimat, aber damit erweisen sie sich auch als einseitig. Im Basler Lied gibt es keine Strophe über den Birsig, der um 1800 nichts als eine stinkende Kloake war. Über Hebels oberrheinischer Landschaft liegt ein goldener Schimmer der Unversehrtheit, wie er uns auch in den beiden wunderbaren Bildern Peter Birnmanns von 1840 entgegentritt, die Basels Umgebung vom Wartenberg und vom Isteiner Klotz aus zeigen.

Im berühmten Gedicht über die Vergänglichkeit ahnt Hebel das Ende seiner schönen Heimat – «s isch schad derfür! –» doch sieht er das Ende im Sinne einer Rückeroberung Basels und all der Dörfer durch die Natur und nicht im Sinne der tatsächlich eingetretenen Verwüstung durch Verkehrs- und Industriebauten. Übrigens hätte Hebel diese Veränderungen im Hinblick auf die vielen Arbeitsplätze und den wachsenden Wohlstand wahrscheinlich eher begrüsst.

Mögen des Dichters Visionen von der Vergänglichkeit der irdischen Werke auch noch in weiter Ferne liegen, in einer Hinsicht steht heute seine oberrheinische Heimat im Begriffe, zu Hebels Zeit zurückzufinden: Die Staatsgrenzen am Oberhein, schändliche Erfindungen einer fehlgeleiteten, nationalistischen Ideologie, die uns Bunker, Stacheldrahtverhaue und Niederlassungsverbote beschert hat, beginnen sich aufzulösen, und damit entsteht wieder Raum für jenes Zusammengehörigkeitsgefühl am Oberrhein, das es wie zu Hebels Zeiten uns Baslern ermöglicht, auch den Sundgau und das Markgräflerland als Teil unserer Heimat zu empfinden.



Johann Peter Hebel. Pastell von Philipp Jakob Becker, um 1810
(Staatsbibliothek Berlin, Bildarchiv).

Gesellschaft Raurachischer Geschichtsfreunde

Frühjahrstagung in der alten Residenz des Basler Domkapitels

Um zwei Veranstaltungen geht es in diesem Bericht. Die Frühjahrstagung der Rauracher vom 30. April umfasste den Besuch der Ausstellung «Arlesheim als Residenz des Basler Domkapitels» im Ortsmuseum «Trotte» in Arlesheim unter der kundigen Leitung des Kunsthistorikers Felix Ackermann. Daran anschliessend folgte eine Vorführung der Silbermannorgel im Dom; kurz und eindrücklich vorgetragen durch den Organisten Peter Koller.

Der Ursprung des Bistums Basel geht ins 4. Jahrhundert, in das Kastell von Kaiseraugst, zurück. Da

sich die kirchliche und weltliche Macht innerhalb des Adels entwickelte und sich im Laufe der Jahrhunderte trotz der Bildung von Zünften und bürgerlichen Gesellschaften zu halten vermochte, blieb unsere Region über die Reformation hinaus lange Zeit als Fürstbistum erhalten. Es würde zu weit führen, die ganze tausendjährige Geschichte hier nachzuführen; sie ist zudem sehr anschaulich nachzulesen in der Broschüre zur oben erwähnten Ausstellung, welche durch die Freunde des Dorns zu Arlesheim herausgegeben worden ist.